

Was bedeuten für uns die Sakramente?

1. Das Verständnis für das Wesen der Sakramente ist heute – wie mich die Erfahrung lehrt – besonders schwer zu vermitteln.

Zum einen liegt das natürlich an dem wirklich großen Geheimnis, dass durch sie Gott an uns sein Heilshandeln wirken, ja dass er uns selber in ihnen persönlich begegnen soll. Dies zu erklären geht m. E. nie in der Weise, dass das Geheimnis als solches behoben würde, sondern nur, dass die scheinbar so große Ferne dieses Geheimnisses, seine angebliche Entrücktheit in unzugängliche göttliche Sphären, nicht noch zusätzlich unnötig mystifiziert wird, sondern ganz im Gegenteil: herein genommen wird in unser menschliches Leben. Denn die Weise, dass und wie Gott uns gerade in den Sakramenten begegnet, gründet ja in unserer Menschlichkeit. *Weil* wir Menschen sind, und d. h. eben nicht nur Geist, sondern auch Leib, Materie, will und muss Gott uns eben so, und nicht anders begegnen.

Wenn also das Verständnis für das Wesen der Sakramente dem heutigen Menschen so schwer fällt, dann liegt das *zum andern* wohl auch gerade daran, dass in unsrer Zeit die Tiefen des *Menschseins* verschüttet sind.

Dies äußert sich in vielfältiger Weise: in der Verarmung im Umgang miteinander auf *personaler* Ebene; in der Kompensation der eigentlichen menschlichen Bedürfnisse durch lediglich materielles Konsumieren (vgl. Erich Fromms Begriff der „Nekrophilie“); in der Ungeduld, die echtes Reifen zwischen-menschlicher Beziehungen nicht mehr abwarten kann, und sie deshalb entweder sofort ideal verwirklicht haben will oder aber sich allzu rasch enttäuscht abwendet; usw. usw. Nicht also erst auf religiöser Ebene, -nein, schon auf rein menschlicher, zwischen-menschlicher Basis scheinen mir die Ursachen für den Schwund sakramentalen (Er-)Lebens zu liegen.

2. Wie echte Begegnung schon auf der Ebene von Mensch zu Mensch nur gelingen kann, wenn sie *personal* gestaltet wird, so ist auch unser religiöses Leben als ein *personaler* Austausch von Gott und Mensch zu verstehen:

Gott ruft, -und der Mensch antwortet,
aber auch umgekehrt:

Der Mensch ruft, -und Gott antwortet.

Dies ist das Wechselspiel von göttlichem und menschlichem aufeinander Zugehen, sich füreinander auftun, einander das Herz öffnen, einander ins Herz schließen ...

Und da kann es nicht anders gehen als wie auch zwischen zwei Menschen, deren Wege sich einmal schicksalhaft gekreuzt und zu *einem* gemeinsamen Weg verbunden haben: All dies bleibt nicht nur innerlich-unsichtbar, sondern drängt nach außen, -in Blicken, in Worten, in Gesten; ein Händedruck, eine Umarmung; - in alle dem ist immer der *ganze* Mensch mit seiner *ganzen* Liebe anwesend. Da tauscht man ein kleines Geschenk aus, einen Ring, ein Medaillon; und es ist doch für die beiden nicht bloß ein Ring und nicht bloß dieses Medaillon; - nein, ihre ganze Geschichte, wie es damals begann, wie sie einander finden durften, das ganze Empfinden jener Stunde,

- all dies und noch viel mehr: ihre Hoffnungen und Sehnsüchte, ihr Vertrauen und ihre rückhaltlose Hingabe aneinander, ihr Wunsch, es möge doch nie mehr zwischen ihnen zu Ende gehen; - all dies, -mehr noch: *sie selber* sind eingeschlossen in diesen Ring, in diesen schlichten Gegenstand. Und wären sie auch durch Meere und Welten getrennt, -in diesem Unterpfund sind sie beieinander; es wurde ihnen zum Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit, zum Symbol, das Getrenntes eint.

Ist dies nicht wunderbar? Ein bloßer Gegenstand, ein Ding enthält meine Liebe, meine Treue, ja, mich selber, und gibt all dies, -gibt mich selber dem andern in die Hand. Er kann es ansehen, anfassen, greifen, fühlen, und in diesem Etwas da sieht er mich, erfasst er meine Liebe, begreift er meine Hingabe, fühlt er meine Nähe.

Wie geht das? Wie kann etwas Materielles sich so wandeln, dass es all dies enthält, -ja, dass es sich selber gewissermaßen als etwas rein Materielles ins *Personale* zu erheben vermag? Ich weiß es nicht. Es ist schon im rein natürlichen Bereich ein Geheimnis, das aber ein jeder, wenn es ihm widerfährt oder wenn er auch nur als Zuschauer dazu kommt, spontan begreift.

Wenn aus einem eben eingefahrenen Zug Reisende aussteigen und auf die am Bahnsteig bereits Wartenden zueilen, sie einander umarmen und an sich drücken, wenn ihre Gesichter dabei lachen oder auch Tränen fließen, - dann sprechen all diese Gesten eine beredte Sprache und erzählen in eigener Weise von Gemeinsamkeit: von einer Liebe oder einer Freundschaft, ohne dass sie deshalb schon das letzte Geheimnis all dessen preisgäben oder auch nur preiszugeben vermöchten. Es ist, als würde eine *innere* Fülle überströmen und nach *außen* strömen; was sich nur als Vorgänge und Zustände der *Seele* erahnen lässt, - mit einem Male muss es zur *Verleiblichung* drängen, ohne dadurch seine eigentliche, geistig-seelische Wirklichkeit zu verlieren.

All dies muss einem nicht erst erklärt werden; es gehört so unverzichtbar zu uns Menschen, dass einer, dem nie solche Gesten und Zeichen menschlicher Zuwendung zuteil würden, sich wahrscheinlich gar nicht zu einem Menschen mit Kontakt- und Liebesfähigkeit entwickeln könnte (vgl. Kaspar Hauser; Retortenbaby; Autismus).

So ist es auch mit unserem Verhältnis zu Gott, und Gottes zu uns: Gebrauchen wir nicht bestimmt Gebärden (Händefalten, Kniebeuge, ...) und geheiligte Gegenstände (Kreuz, Rosenkranz, Weihwasser, ...) und sogar Bilder und Statuen, die uns den Unsichtbaren sichtbar machen sollen, obwohl wir doch wissen, dass dies letztlich nie restlos gelingen kann (vgl. Dion v. Prusa, Rede auf den Zeus von Olympia).

3. All dies hat seine tiefe Berechtigung gefunden in der Tatsache, dass auch Gott selber solche sichtbare und greifbare Zeichen seiner Gegenwart bei uns gesetzt hat. Ja, so sehr gehört es zu leib-seelischen Verfasstheit des Menschen, sein inneres Erleben, das Wechsel-Spiel von Herz zu Herz, ins Materiell-Leibliche zu ent-äußern, dass ein jeder, der mit Menschen sich einlässt, diesen Weg der Ent-äußerung seiner selbst gehen muss, -sogar Gott!

a) Schon im *Alten Testament* hat Gott solche wirksame Zeichen seiner Anwesenheit gesetzt: Denken wir an den brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusch in der Jahwe-Offenbarung an Mose. Denken wir an die Bundeslade, die, wie die Wolke und die Feuersäule, zusammen mit dem Volke Israel durch die Wüste zog, Siege errang, oder auch Niederlagen und Gefangenschaft erduldet, um auch im Leid seines Volkes das Mit-Leiden seines bundestreuen Gottes sichtbar und erlebbar zu machen.

Freilich entzog sich dieser atl Gott auch immer wieder seinem Volk, und zwar immer dann, wenn die Gefahr bestand, dass es sich in einem allzu vordergründigen Festhalten an diesen Zeichen in falscher Sicherheit und Gewissheit wiegte, - als könne es über seinen Gott wie über einen Gegenstand verfügen. So ging schließlich die Bundeslade verloren, der Tempel von Jerusalem lag lange Zeit in Trümmern, - aber nur, damit der stets größere Gott nicht in menschliche Enge gesperrt und manipulierbar würde.

Und deshalb müssen auch uns immer wieder unsere, oft genug gar nicht mehr von Gott, sondern von uns selbst stammende Gottesbilder zerbrechen, damit der je wahre Gott sich neu in unser Herz, in unser Denken und Fühlen ein-bilden könne. So mussten alle Bilder und Zeichen, in denen der atl Gott seinem Volk sinnfällig werden wollte, auch deshalb immer wieder schwinden und vergehen, weil keines davon Gott auch nur annähernd entsprechen konnte.

Sie waren gewissermaßen zu schwach, um den unsichtbaren, über alles erhabenen Gott wirklich angemessen zu „repräsentieren“, d.h. gegenwärtig zu setzen, ohne dabei ein Bild von ihm zu vermitteln, das ihn eher verdecken und entstellen würde, als ihn den Menschen wirklich nahe zu bringen.

Es ist, als musste der atl Gott in der langen Geschichte mit seinem Volk sich von Bild zu Bild, von Zeichen zu Zeichen erst „durch-probieren“ und in einem solchen „Durch-probieren“ mehr und mehr „Empor-wachsen“ - wie ein Künstler von Werk zu Werk -, bis er schließlich für das *unendliche* Maß seiner Liebe den uns Menschen angemessenen *endlichen* Ausdruck fand: „Er ent-äußerte sich und wurde uns *Menschen* gleich.“ Erst in der Mensch-werdung Gottes, als Jesus Christus zu Bethlehem geboren wird, können wir Menschen über unseren Gott sagen: „Das ist endlich Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein.“

Dieses Ereignis der Menschwerdung Gottes lässt sich durchaus in den Vergleich bringen mit dem, was wir am Anfang betrachtet hatten: *Wie* Menschen ihre innerlich-seeleliche Liebesverbundenheit in körperlich-leiblichen Gesten zum Ausdruck bringen, so können wir sagen, dass Jesus Christus das sichtbare und greifbare Zeichen der Liebe Gottes zu uns ist: „Er ist der Abglanz seiner (d.h. des Vaters) Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens“ (Hebr 1,3).

Und da, wie schon bei uns Menschen, auch hier - und hier erst recht! - in aller Entäußerung und Sichtbarmachung das Eigentliche dieses Bezugs zwischen Gott und

Mensch im Geheimnis verborgen bleibt, dürfen wir diesem Zeichen den bevorzugten Namen eines *Sakramentes* geben; denn in diesem Namen schwingt beides mit: *Zum einen* heißt „sacramentum“: „göttlich-heiliges Geheimnis“ (vgl. „mysterium fidei“); *zum andern* bezeichneten die Römer mit „sacramentum“ den Weiheakt des Fahnen- und Treueeides, der den Soldaten an seinen Feldherrn bindet.

Ebenso ist es hier: In Jesus Christus erfüllt sich dieser Doppelaspekt des „sacramentum“: Er ist erstens das göttliche Geheimnis schlechthin, und zweitens zugleich vollendet sich in ihm die doppelseitige Bindung von Gott und Mensch aneinander, wie sie im atl Bundesschluss am Sinai grundgelegt ist. Jesus Christus ist einerseits das endgültige Bundesangebot *Gottes* an uns Menschen in der Zusage *seiner* Treue, und andererseits *unsere* Bindung an Gott in der gehorsamen *Übernahme* dieses seines Bundesvertrags.

b) Wenn wir nun ins *Neue Testament*, besonders natürlich in die Evangelien, hineinschauen und den Gott-Menschen Jesus Christus betrachten, nämlich wie nun auch er *als Mensch* – nicht anders als wir – sein Inneres sowohl durch Worte, aber auch durch Zeichen und Gesten zum Ausdruck bringt, dann geht uns auf: Die *anfängliche* Entäußerung seiner Gottheit bei seiner Inkarnation setzt sich nun fort in der *steten* Veräußerung dieser seiner Gottheit in ihrer Beziehung *zu uns* durch ihre Sichtbar- und Greifbarmachung in entsprechenden menschlichen Gesten und Zeichen:

- Da *berührt* er den Aussätzigen, den alle meiden, um ihm seine Anteilnahme geradezu fühlbar zu machen.

- Er hält mit den Zöllnern und Sündern, mit den Ausgestoßenen gemeinsam *Mahl*, als erlebbares Zeichen seiner Solidarität mit ihnen.

- Er *weint* über das ungläubige Jerusalem und bricht am Grabe seines Freundes Lazarus in Tränen aus.

- Als er zu dem Gelähmten sagt: „Mut, mein Kind! Deine Sünden sind dir vergeben“, und sich die Pharisäer daran stoßen, *heilt* er ihn von seinen *körperlichen* Gebrechen, und sagt dabei: „Damit ihr *seht*, dass der Menschensohn auch Sünden vergeben kann“; - er setzt also ein Zeichen, das eine *körperliche* Wirkung schafft, nämlich die Heilung, um in diesem Zeichen eine *seelische*, *unsichtbare* Wirkung, nämlich die Sündenvergebung als innere Heilung des Menschen, sichtbar und greifbar zu machen ...

Alle Wundertaten Jesu tragen diesen Zeichencharakter an sich, sind Sakramente seiner rettenden und heilenden Gegenwart; d.h. Wunder sind Zeichen, Symbole, was besonders das Joh-Ev betont; sie sind Sichtbar- und Erlebbarmachung dessen, was Jesus Christus, als das *Ur-sakrament* in der Ver-menschlichung seiner Gottheit, nun in vielfältigen Zeichen an den Menschen getan hat: Er hat in diesen Wundern und Zeichen das, was er in seinem *Wort* als Evangelium lediglich hörbar gemacht hat, die Menschen nun auch an sich selber, in ihrer Seele und in ihrem Leib, *erfahren* lassen.

4. Nichts anderes gilt auch für die Sakramente, die wir heute noch empfangen: Sie sind Ent-äußerung, d.h. Erfahrbarmachung einer an sich unsichtbaren göttlichen Wirklichkeit; d.h. sie setzen wirksam gegenwärtig, was sie im jeweiligen Zeichen ausdrücken. Und sie sind genauso Zeichen eben dieses Jesus Christus, der all die eben genannten Zeichen zu seinen Lebzeiten gesetzt hat; sie weisen zeichenhaft-wirklich letztlich auf die Liebe Gottes zu uns zurück, - des Gottes, der sich ja selber zeichenhaft-wirklich in die Menschheit Jesu Christi hinein-ent-äußert hat. In den Sakramenten begegnet uns also stets diese allerletzte göttliche Wirklichkeit, wahr dabei ihr tiefes Geheimnis und ist uns doch in ihrer Schlichtheit so nahe:

- Das Geschenk des Lebens und der Reinigung im Sakrament der Taufe;

- das dramatische Geschehen von Schuldgebundenheit und ihrer Lösung im Bußsakrament;

- die Stärkung des inneren Lebens durch die eucharistische Speise.

Dass gerade die beiden genannten Hauptsakramente der Taufe und der Eucharistie die letzt-mögliche Form der sich ent-äußernden Liebe Christi sind in seinem Tode als der „letzten Form der Liebe“ (G. v. Le Fort), deutet uns der Evangelist Johannes an, wenn er aus dem durchbohrten Herzen des Gekreuzigten Blut und Wasser fließen sieht, und uns diesen Vorgang der Sakrament-Werdung des Erlösers erläutert mit den Worten: „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus. ... Und der Geist ist es, der es bezeugt. ... <Ja>, die Drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist, das Wasser und das Blut; und ihr Zeugnis ist wahr“ (1Joh 5, 6ff).

Somit ist der Augenblick des Lanzenstiches in die Seite des Erlösers und das Entströmen von Wasser und Blut daraus die mystische Geburtsstunde der Kirche (ihre historische ist zu Pfingsten), -der Kirche, die im II. Vatikanum als das „sacramentum mundi“, als das Heilssakrament der Welt, verstanden wird. Das Wirken der Kirche setzt also die sakramentale Heilszuwendung, die in Jesus Christus gründet, fort. Daher sind die Sakramente und die Kirche selbst das Geschenk seines Bleibens in der Stunde seines scheinbar endgültigen Abschieds. Das galt schon für seine Jünger im Abendmahlsaal vor seinem Gang aus dieser Welt durch Kreuz und Tod zum Vater, und es gilt für uns in Zeiten der Prüfung und scheinbaren Verlassenheit von Gott. - -

5. Wenn Menschen voneinander scheiden, tauschen sie gewöhnlich ein Erinnerungszeichen aus. Für einen Außenstehenden wäre es nur ein unverstandenes und deshalb wertloses Zeug; für die Betreffenden aber enthält es alles: Ihre ganze Liebe haben sie damit einander in die Hände gelegt. Wäre es nicht furchtbar, wenn eines Tages auch für sie selber dieses Unterpfand wertlos würde?! Nichts ist schmerzlicher als eine Liebe, die erlischt; nichts armseliger als solch ein zu wertlosem Zeug verkommenes Unterpfand einstiger Liebe!

Die Sakramente als Unterpfand von Gottes Liebe und Treue zu uns sind uns daher hoch und teuer; - mehr noch: Wir dürfen und sollen auch unsere eigenen menschlichen Schwächen und Gebrechen, -ja, vielleicht gar unser Zerbrechen, als das unserer Liebe gemäße Zeichen, Gott in aller Demut entgegenhalten. Ist er doch selber so sehr in unsere menschliche Schwachheit eingegangen, dass er von den Hochmütigen und Selbstgerechten verkannt, und nur von denen, die selber schwach und Sünder waren, erkannt worden ist.

In der Antike hat man beim Eingehen einer Freundschaft einen Ring zerbrochen, und jeder der beiden Freunde behielt eine Hälfte davon. Wann immer sie nun zusammentrafen oder ein guter Bekannter auf Reisen sichere Unterkunft finden sollte, war dieses Fragment des Ringes das Erkennungszeichen: Im Zusammenfügen und Zusammenpassen der beiden Hälften anerkannte man die freundschaftliche Beziehung, ließ man die vielleicht lange schlummernde und schon fast vergessene Freundschaft wieder neu aufleben.

Solch einen zusammenfügbaren Ring nennt man im Griechischen *σύμβολον*, wovon unser Wort „Symbol“ kommt. Ein Symbol hat ja auch für uns die Funktion, etwas Bildhaftes mit einer Wirklichkeit zusammenzufügen bzw. im Bild eine Wirklichkeit darzustellen; z.B. die Taube als Symbol des Friedens, die Fahne als Symbol einer Nation, oder der Ehering als Symbol treuer Zusammengehörigkeit.

So dürfen auch wir all unsere Gebrechlichkeit oder gar Gebrochenheit unseres Menschseins und überhaupt alles Irdischen als solch einen zerbrochenen Ring, als solch ein *σύμβολον* ansehen, das sich einmal fügen wird in sein Gegenstück, das bei Gott verwahrt ist, - wie es so schön und tief empfunden in jenem Abendlied von Matthias Claudius heißt:

*„Seht ihr den Mond dort stehn?
Er ist nur halb zu sehn,
Und ist doch rund und schön.“*

Denn Gott hat ja seinerseits in seiner Menschwerdung sich selber in unsere Gebrochenheit gefügt, als er uns in allem, selbst noch in Versuchung und Anfechtung, wenn auch nicht im Nachgeben der Sünde, gleich geworden ist.

Und auch die Sakramente der Kirche sind solch ein Symbol; denn sie geben uns die Gegenwart Christi, und doch geben sie sie uns nur in vorläufiger, eben sakramentaler Weise; und wir sehnen uns in dem Maße, wie wir die Sakramente zu schätzen wissen, nach der endgültigen, unmittelbaren Vereinigung mit Christus:

*„Jetzt schauen wir in einem Spiegel, rätselvoll;
dann aber werden wir schauen von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich nur stückweise;
dann aber werde ich ganz erkennen,
so wie auch ich ganz erkannt worden bin“ (1Kor 13, 12f).*

Wenn einstens all diese Vorläufigkeit vorüber sein wird, dann, wenn wir in die Ewigkeit zu IHM hinüberkommen, - ja, dann werden wir nicht nach einem abgerundeten, vollendeten Ganzen gefragt werden, sondern dann dürfen wir das Fragmentarische und Bruchstückhafte all unseres Wirkens und Seins getrost dem Herrn hinhalten. Er wird dann seinerseits das passende Gegenstück daran fügen; und es wird sich all unsere Halbheit mit der seinigen, die nicht der Zug seines Wesens, sondern der Preis der Entäußerung seines Wesens ist, zu einem Ganzen runden, wie es Friedrich Hölderlin in einem seiner späten Gedichte sagt:

*„Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.“*